

-DIE-
Wurzeln
ALLEN
Glücks



ANDREW GREY



CURSED

Deutsche Erstausgabe (PDF) Juni 2019

Für die Originalausgabe:

© 2016 by Andrew Grey

Titel der amerikanischen Originalausgabe:

»Planting His Dream«

Originalverlag:

Published by Arrangement with Dreamspinner Press LLC, 5032
Capital Circle SW, Ste 2, PMB# 279, Tallahassee, FL 32305-7886
USA

Für die deutschsprachige Ausgabe:

© 2019 by Cursed Verlag

Inh. Julia Schwenk

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags, sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile,
Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit
Genehmigung des Verlages.

Bildrechte Umschlagillustration
vermittelt durch Shutterstock LLC; iStock

Satz & Layout: Cursed Verlag
Covergestaltung: Hannelore Nistor

ISBN-13 (Print): 978-3-95823-205-1

Besuchen Sie uns im Internet:

www.cursed-verlag.de

ANDREW GREY

-DIE-
Wurzel
ALLEN
Glücks

Aus dem Englischen
von Tasha N. Brooks

Prolog

Vor einem Jahr

»Foster«, rief Arthur Galyon von der Hintertür des alten Bauernhauses, das Fosters Familie seit Generationen ihr Zuhause nannte. Foster gehörte jedenfalls zur dritten Generation. Aber er war nicht sicher, ob er wirklich Farmer sein wollte, und er würde seine Entscheidung bald treffen müssen.

»Ja, Dad«, rief Foster zurück und hob seinen Blick. Die letzten zehn Minuten hatte er sich in der Hoffnung auf etwas Ruhe hinter dem Traktor im Geräteschuppen versteckt. An ihrem Hof kamen nur sehr wenige Autos vorbei und die einzigen Geräusche stammten von den Tieren auf der Weide und dem Wind, aber verflucht, sein Vater gab ihm nie auch nur zwei Minuten Zeit für sich selbst.

Er legte seine Ausgabe von *Left Hand of Darkness* auf das Regal und ging anschließend nach draußen, wobei er seine Hand an einem Lappen abwischte, damit sein Vater annahm, dass er gearbeitet hatte.

»Wir müssen Mais für die Herde holen. Nimm den Truck, hol eine Ladung und bring sie auf die Weide, um das Gras für die Kühe anzureichern.« Er wandte sich ab, um zurück ins Haus zu gehen.

»Und was machst du?«, fragte Foster. Ja, sein Vater würde es hassen, aber Foster hatte eine Antwort verdient. Er erledigte eine Menge Arbeit auf dem Hof.

»Was?«, fragte sein Vater.

Foster ging zu seinem Vater hinüber. »Ich leiste hier sehr viel, und das weißt du auch.« Er stemmte die Hände in die Hüfte. Das war schon seit längerer Zeit überfällig und er entschied spontan, dass es Zeit war, für sich selbst einzustehen. »Ich bin kein Kind und ich erledige mehr als meinen Anteil an Arbeit. Habe ich schon immer, und das weißt du. Wenn du also etwas von mir willst, bitte mich darum und blaff mich nicht so an.«

»Solange deine Füße unter meinem Tisch –«, begann sein Vater und Foster trat näher, durchbohrte die blauen Augen seines Vaters, die seinen eigenen so ähnlich waren, mit Blicken.

»Sag es gar nicht erst«, unterbrach Foster ihn. »Ich habe andere Möglichkeiten, als auf diesem Hof zu bleiben. Du musst entscheiden, welche Art von Beziehung wir haben werden und ob du mich als Partner auf dem Hof willst oder nicht. Ich frage noch einmal: Was sind deine Pläne für den Nachmittag?« Sein Vater hatte den Hof und die Familie schon immer mit mehr Kontrolle beherrscht, als Foster für nötig hielt.

»Wenn du denkst, dass du mir ein Ultimatum stellen kannst, um dich vor der Arbeit zu drücken...«

»Wann habe ich mich jemals vor der Arbeit gedrückt? Ich bin zur Schule gegangen und habe es trotzdem geschafft, meine Aufgaben zu erledigen, sogar während ich nach Muskegon gefahren bin, um zum Community College zu gehen. Hat sich irgendetwas geändert? Wurden meine Aufgaben erledigt?«, sagte er herausfordernd. »Du weißt genau, dass es nie Probleme gab.«

»Was willst du?«, fragte sein Vater misstrauisch.

»Ich will, dass du aufhörst, dich wie ein Arsch zu benehmen«, sagte Foster nüchtern. »Ich möchte, dass du mich wie einen Erwachsenen behandelst, der Entscheidungen treffen kann und dem nicht jede verdammte Aufgabe erklärt werden muss. Und verdammt, hör auf, dich wie ein Feldweibel vom Milchbauernhof zu benehmen. Du bist nicht beim Militär, seit fünfundzwanzig Jahren nicht mehr. Und nur, dass du es weißt, ich bin nicht irgendein Soldat, den du runterputzen kannst. Ich bin dein Sohn.«

Foster hielt dem Blick seines Vaters stand und wartete seine Reaktion ab. Er nahm an, dass es zwei Möglichkeiten gab. Die wahrscheinlichste war, dass sein Vater schreien, ihn bedrohen und dann seine Autorität spielen lassen würde, was mit seinem *Füße-unter-meinem-Tisch-Mist* enden würde. Foster hatte das alles schon einmal gehört. Die andere war, dass er einfach hineingehen,

ignorieren, was Foster gesagt hatte, und so tun würde, als hätte er die Worte nie gehört. Arthur Galyon änderte sich für nichts und niemanden. Alles wurde auf seine Art gemacht, keine Diskussion.

»Also gut«, sagte sein Vater. Foster blinzelte zweimal. Er war nicht sicher, ob er richtig gehört hatte. »Ich werde in mein Büro gehen, weil ich den bevorstehenden Verkauf der Spargelernte abschließen muss. Ab morgen kommt eine Familie, die bei der Ernte helfen wird, und ich muss die Lieferung vorbereiten und sichergehen, dass der Käufer weiß, dass das Gemüse kommt. So können wir schneller bezahlt werden.«

»Alles klar. Willst du, dass ich die Ernte dieses Jahr anweise, oder wirst du es tun?«

Sein Vater zögerte. »Mach du das. Deine Mutter und ich werden uns um das Morgenmelken kümmern.«

»Klingt gut.« Foster wandte sich ab und stieg in den Truck, bevor er sich auf den Weg zum letzten Silo machte. Sie pflanzten eine große Menge Mais an, den sie in Silos lagerten, um die Milchkühe durch den Winter zu bringen. Die Silos waren inzwischen beinahe leer und die Reste befanden sich seit dem letzten Herbst am Boden des Lagers. Er würde es herausheben und auf die Ladefläche des Trucks befördern müssen. Er würde nur eine einzige Ladung brauchen. Jetzt, da das Gras wieder anfang zu wachsen, würden sie das Silofutter nur als Ergänzung nutzen, um die Ernährung der Herde etwas konsistenter zu halten.

Er fuhr den Truck rückwärts an das Silo heran, zog die Tür auf und lud das Futter mit einer Mistgabel auf die Ladefläche. Der Mais roch süßlich und ein wenig vergoren. Er liebte diesen Geruch. Es war einer der ersten Eindrücke, der sich in seine Erinnerung eingegraben hatte, und er wusste, dass dieser Duft ihn für immer an zu Hause erinnern würde, egal, was passierte. Als er den strapazierfähigen Ford-Tieflader komplett gefüllt hatte, hatte er zu schwitzen begonnen.

Sobald er fertig war, drehte er um und wurde von seinem Vater überrascht, der ihn am Tor erwartete. Er öffnete es und Foster fuhr hindurch, ohne anzuhalten. Er fuhr einen großen Bogen am Ran-

de des Feldes entlang, wobei er immer mal wieder ausstieg, um etwas Futter auf den Boden zu schaufeln. Er hielt etwa ein halbes Dutzend Mal an, damit die Herde sich nicht an einer Stelle sammeln würde. Sobald er fertig war, verließ er die Weide und parkte den Truck an seinem üblichen Platz.

Er stieg aus und ging zur Seite des Hauses, wo seine Mutter ihren Garten hatte. Gemeinsam mit der Mutter seines Vaters kümmerte sie sich um die Tomatenpflanzen und Erdbeeren und sorgte dafür, dass die Beete unkrautfrei blieben. Es war eine nie endende Arbeit.

»Ich hoffe, es wird regnen«, sagte seine Mutter und blickte zum Himmel.

»Ich werde einen der Impulsregner aufstellen, wenn ihr fertig seid. Ich hoffe, dass es morgen regnet, aber die Pflanzen sind zu empfindlich, um zu warten.«

»Danke«, rief seine Großmutter aus dem Erdbeerfeld, das sie von Unkraut befreite. Foster ging zu ihr hinüber und küsste sie auf die ledrige Wange. Seine Großmutter hatte ihr ganzes Leben auf Bauernhöfen verbracht und man sah es ihrer Haut an. Jahrelange Sonneneinstrahlung hatte ihren Tribut gefordert, aber sie war kerngesund und ließ sich von nichts aufhalten.

»Werden wir dieses Jahr eine gute Ernte haben?«, fragte er.

»Ich glaube schon.« Sie stöhnte, als sie aufstand. »Können wir das Beet vergrößern? Ich habe viele Ableger, die wir einpflanzen können, um den Platz zu füllen.«

»Ich werde gleich die Ackerfräse holen und wir können es anlegen, sobald die Sonne nicht mehr ganz so brennt. Dann kannst du so viele Ableger setzen, wie du möchtest.«

»Was werden wir mit den zusätzlichen Beeren machen?«, fragte seine Mutter. »Wir haben bereits genug Marmelade und Vorräte.«

»Mrs. Ruskin hat mich letzte Woche angerufen. Sie hat gesagt, dass sie und Mr. Ruskin jetzt allein sind. Sie hat ihre zweite Kühltruhe ausgeräumt und gefragt, ob ich sie wollte. Ich habe ihr geholfen, sie aus ihrem Haus zu holen, und sie funktioniert, also

habe ich sie gestern in den Geräteschuppen gestellt. Dad und ich können sie in den Keller tragen und dann können du und Grandma sie mit so vielen Beeren füllen, wie ihr wollt. Sie hat sie vor vier Jahren bei *Sears* gekauft – das weiß ich, weil ich ihr beim Transportieren geholfen habe. Sie ist also in Ordnung.«

Damit war die Diskussion beendet und zauberte ein Lächeln auf die Gesichter der Frauen. Dad würde vermutlich einen Wutanfall wegen der Stromrechnung bekommen, weil er so etwas eben tat, aber Foster wusste, dass sie die Winter mit allem überstanden, was sie in ihrem eigenen Garten anpflanzen und aufbewahren konnten.

Er holte die Ackerfräse und begann, den Boden an der Seite des Erdbeerfeldes umzugraben. Das Gras an der Stelle war recht gut, aber es war neben dem Haus und es gab genug Platz, um das Beet zu vergrößern.

Die Benutzung der Maschine ähnelte einem Ritt auf einem ungesattelten Wildpferd. Sie buckelte und schüttelte sich und versuchte manchmal ihm durchzugehen. Foster legte vier Reihen an und beackerte das Gebiet ein zweites Mal, bevor er die Ackerfräse wegräumte. Als er zurückkehrte, hatte seine Großmutter bereits begonnen, Erdklumpen des Rasens an den Rand des Beetes zu werfen, und summt dabei vor sich hin.

»Sie liebt diese Beeren«, sagte seine Mutter nachsichtig. Foster konnte es ihr nicht verdenken. Die alten Erdbeerpflanzen bedeuteten seiner Großmutter sehr viel. Sie hatte die ersten Pflanzen mit auf den Hof gebracht, als sie mit Grandpa nach ihrer Hochzeit hergezogen war. Sie waren eine alte Kultursorte und die besten Erdbeeren, die es gab. Im Gegensatz zu denen in Geschäften waren diese nicht groß, aber sie waren saftig und voller Geschmack. Foster holte einen Rechen und half seiner Großmutter, indem er an einem Ende des Beetes mit der Arbeit begann, damit sie die Pflanzen einsetzen konnte.

In Michigan waren die Tage im Juni glücklicherweise lang, denn es gab immer mehr Arbeit, als irgendjemand erledigen konnte.

Er war gerade mit dem Rechen fertig geworden und seine Arme schmerzten, als ein alter Van in die Auffahrt bog. Ein Mann, eine Frau und drei Jugendliche im Alter zwischen etwa dreizehn und achtzehn stiegen aus. »Kann ich Ihnen helfen?«, fragte Foster. Er lehnte seinen Rechen an einen Zaun in der Nähe und ging zu ihnen hinüber.

»Wir sind die Ramos. Wir hatten uns wegen Ihrer Spargelernte erkundigt. Ich bin Carlos. Das ist meine Frau Maria und meine Kinder, Ricky, Daniela und mein Ältester, Javi.«

»Schön, Sie kennenzulernen.« Er streckte seine Hand aus. »Ich bin Foster. Mein Vater hat mir gesagt, dass Sie morgen anfangen würden.« Er warf einen Blick auf den Van und fragte sich, ob sie planten, darin zu übernachten, sagte jedoch nichts. Er hatte gelernt, dass es Momente gab, in denen es besser war, unwissend zu bleiben. Sie brauchten Arbeit und seine Familie brauchte jemanden, der die Ernte einholte.

Sein Vater kam aus dem Haus und gesellte sich zu ihnen, um die Details der Arbeit und die Bezahlung zu besprechen. Sie schienen einverstanden zu sein. »Wir haben einen Stromanschluss und Wasser in der Nähe des Feldes, wenn Sie ihn gern benutzen würden.«

»Das wissen wir sehr zu schätzen.« Das bestätigte Fosters Vermutung.

»Mein Sohn kann Sie hinbringen und es Ihnen zeigen. Er wird die Ernte anleiten, wenn es also irgendwelche Fragen gibt, können Sie mit ihm sprechen.« Arthur ging wieder hinein und Foster erklärte, wohin sie fahren würden. Dann stieg er in den Truck und führte die Ramos die Auffahrt hinab und etwa eine Meile die Straße entlang bis zum Rand des Spargelfeldes. Er bog von der asphaltierten Straße auf einen Feldweg und hielt an der hinteren Ecke des Feldes in der Nähe der Bäume.

»Strom gibt es am Mast und Wasser im Schuppen.« Foster schloss die Tür auf, damit sie Zugang dazu hatten. »Es gibt auch eine Feuerstelle, die Sie benutzen können, und die Bäume am Rand des Waldes

gehören zu unserem Land, Sie können also so viel Holz sammeln, wie Sie möchten.« Das war das erste Mal, dass er die Ernte so anleitete. Er wusste, was es hier gab, aber die tatsächlichen spartanischen Lebensumstände der Menschen, die für seine Familie arbeiten würden, waren ihm nie so bewusst gewesen.

»Das ist großartig. Danke«, sagte Carlos.

Alle Familienmitglieder schienen ihre Aufgabe zu haben und wussten, was sie tun mussten. Die jüngeren Kinder holten ein Vordach aus dem Van, banden es an einer Seite fest und stellten es auf. Carlos und Javi schlossen den Strom an und Maria stellte draußen Tische und Stühle auf. Das alles dauerte nur wenige Minuten.

»Wann fangen wir an?«, fragte Javi.

»Ich werde um sieben mit dem Traktor hier sein.« Sie hatten einen Anhänger für den Traktor, der mit Fließbändern und verstellbaren Plattformen ausgestattet war, die es den Arbeitern erlaubten, auf dem Bauch zu liegen. Der Traktor bewegte sich langsam vorwärts und wenn der Spargel geschnitten wurde, wurde er auf das Fließband gelegt, das ihn in eine Wanne in der Mitte beförderte. Durch dieses System mussten sich die Arbeiter nicht tagelang krümmen.

»Ist das das einzige Feld?«, fragte Javi.

»Nein. Das ist eins von drei. Wir werden jedes Feld in zwei Runden abernten und mit diesem anfangen. Pro Feld werden wir jeweils einen Tag brauchen.«

Javi nickte und sah zum Feld hinüber, auf dem die Enden der Pflanzen aus dem Boden hervorschauten. »Also dauert es nur sechs Tage.«

»Zwei Wochen. Wir ernten drei Tage lang und dann müssen wir auf mehr Triebe warten, also warten wir drei oder vier Tage ab und ernten dann ein zweites Mal.« Er nahm sich vor zu fragen, was die Erntehelfer in der Zwischenzeit taten. Er wusste, dass es ohne Arbeit keine Bezahlung gab.

»Ich verstehe.« Javi sah ihn nicht an. »Also werden wir zwei Wochen hier sein.« Er schüttelte den Kopf und drehte sich dann wieder zu dem Van, der das Zuhause seiner Familie war. Javis Augen

waren dunkel wie die Nacht und doppelt so tief, seine Haut war so warm wie die Sonne, die auf Fosters Rücken schien. Er war groß, aber nicht zu groß, und breit; stark, aber nicht bullig wie Foster – ein Körper, der das Ergebnis harter Arbeit war.

Javi war gut aussehend, vielleicht mehr als das. Foster wusste, dass er nicht auf diese Weise über einen der Arbeiter auf dem Hof denken sollte, aber seine Gedanken schweiften ein wenig ab und er musste sich zusammenreißen, damit er sich nicht länger fragte, was sich unter Javis Jeans und seinem Flanellhemd verbarg. »Ich sollte mich auf den Weg zurück zur Farm machen. Hast du ein Handy?«

Javi drehte sich mit stürmischem Blick zu ihm zurück.

»Ich gebe dir meine Nummer, dann könnt ihr anrufen, falls ihr etwas braucht«, fügte Foster eilig hinzu, damit Javi nicht glaubte, dass er ihn beleidigen wollte. Foster diktierte Javi die Nummer und er schrieb sie auf. Dann wandte sich Foster ab und verabschiedete sich vom Rest der Familie, bevor er in seinen Truck stieg. Er fuhr nach Hause und kam gerade rechtzeitig, um seinem Vater beim abendlichen Melken zu helfen.

Als er das Melken erledigt und den Sprinkler im Gemüsegarten aufgebaut hatte, war es dunkel geworden, also ging er hinein, wusch sich und setzte sich an den Tisch. Seine Mutter brachte ihm einen Teller und Foster stürzte sich beherzt auf das Essen. Er war immer hungrig, sobald Essen in seinen Magen gelangte. Nach jahrelanger harter Arbeit vom Sonnenauf- bis zum Sonnenuntergang erwachte sein Magen zum Leben, wann immer er ihn ließ. Normalerweise nahm er sich sein Essen mit zum Arbeiten.

»Danke für das größere Erdbeerbeet«, sagte seine Großmutter, als sie in die Küche kam und sich neben ihn setzte.

»Hast du gegessen?«, fragte er.

»Ja.« Sie nahm eine Tasse von seiner Mutter entgegen. Sie wartete, bis Fosters Mutter die Küche verlassen hatte, beugte sich vor und begann zu sprechen. »Ich habe gehört, dass du und dein Vater... eine Diskussion hattet.«

»Manchmal hast du eine interessante Wortwahl.«

»Dein Vater will das Beste für die Farm.«

»Ja. Aber er ist manchmal ein Tyrann und wenn er meine Hilfe will, muss er sie zu schätzen wissen. Du hast mir gesagt, dass ich als Erwachsener die Zügel übernehmen sollte, also habe ich das getan.«

Seine Großmutter nickte.

»Er muss es erkennen«, sagte Foster. »Ich verlange nichts, was ich nicht wert bin.«

»Ich weiß. Dein Vater kommt nach seinem Vater. Ich habe deinen Großvater geliebt, aber er hat sowohl die Farm als auch deinen Vater geführt.«

»Aber ich bin nicht er und ich versuche zu entscheiden, was ich mit meinem Leben tun will. Ich weiß, dass Dad und Mom wollen, dass ich bleibe und die Farm übernehme. Das habt ihr mir alle gesagt, seit ich laufen konnte. Aber ich muss das selbst entscheiden.« Foster beendete sein Abendessen und brachte den Teller zur Spüle. Seine Eltern waren im Wohnzimmer und ruhten sich aus. »Ich gehe nach draußen. Ich muss den Sprinkler ausschalten.«

Seine Großmutter nickte und ging zum Spülbecken, um sich um den Abwasch zu kümmern. Foster wusste, dass sie nicht ins Bett gehen würde, bevor die Küche nicht sauber war.

Draußen schaltete er den Sprinkler ab und ging dann zum Feld, an dessen Seite sich die Herde entlangbewegte. Sie stampften und muhten in der Dunkelheit.

Irgendjemand war da draußen, hinter ihm. Er hörte Schritte und fühlte die Präsenz der anderen Person. Auf dem Land regierte nachts die Dunkelheit und nur das Flutlicht an der Melkscheune spendete etwas Helligkeit. »Kann ich Ihnen helfen?« Er wandte sich um, um zum Haus zurückzugehen.

»Foster?«, sagte eine zögerliche Stimme und dann trat Javi aus der Dunkelheit heraus.

»Was tust du hier?«, fragte Foster und näherte sich vorsichtig.

»Ich war spazieren und habe mich verlaufen. Ich dachte, ich wäre umgekehrt, um zurückzugehen, aber ich habe etwas verwechselt. Als ich die Lichter gesehen habe, dachte ich, ich frage lieber, wie ich zurückkomme.«

Foster entspannte sich. »Komm. Ich bring dich. Ich wette, deine Eltern machen sich Sorgen.«

»Nicht wirklich. Wenn es die beiden Jüngeren wären, ja, aber an mich würden sie nur denken, wenn ich nicht zur Arbeit auftauchen würde.« Die Resignation in Javis Stimme weckte in Foster die Frage, was für ein Leben Javi führte. Foster zog die Tür des Trucks auf und wartete, dass Javi einstieg. Sobald die Türen geschlossen waren, ließ Foster den Motor an.

»Seid ihr viel unterwegs?«, fragte Foster. Es war mehr der Versuch, das Schweigen zu brechen, als alles andere.

»Ja. Wir waren vor ein paar Wochen in Ohio und haben hier in der Gegend noch mehr Arbeit in Aussicht. Hoffentlich. Später im Sommer werden wir dann wieder Richtung Süden fahren. Spargel, Bohnen, Kirschen, Blaubeeren, Äpfel, Salat. Wir ernten alles.«

Foster sah zu seinem Beifahrer hinüber, während er auf die Straße bog. Er erwartete, dass Javi darauf achtete, wohin sie fuhren, aber sein Blick war direkt auf ihn gerichtet, heiß und intensiv. Javi wandte sich schnell ab. »Immerhin seht ihr viel vom Land.« Foster musste etwas sagen, auch wenn es albern klang.

»Ich sehe nichts außer Feldern und dem Van, in dem wir leben.« Die Sehnsucht in Javis Stimme sorgte dafür, dass Foster ein wenig auf die Bremse trat, ohne nachzudenken. Verdammt, er wollte, dass sein Vater ihn besser behandelte, aber immerhin hatte er Wahlmöglichkeiten in seinem Leben. Er konnte sehen, dass Javi sehr wenige hatte.

Foster näherte sich dem Feld. Am Rand war das schwache Licht des Vans zu sehen. Er hielt an, öffnete seine Tür jedoch nicht. Es gab so viele Dinge, die er fragen wollte, aber er wusste nicht, wo er anfangen sollte.

»Danke«, sagte Javi und dann berührte er zu Fosters Überraschung seine Hand. Nicht länger als ein paar Sekunden, aber lang genug, um kribbelnde Hitze durch seinen Körper zu senden. Er hatte nie verstanden, wie eine einfache Berührung seinen Körper auf eine so gute Art in Brand setzen konnte. Beinahe bevor er darüber nachdenken konnte, war die Berührung wieder verschwunden und Javi öffnete seine Tür. Foster wollte fragen, was gerade passiert war, aber es schien zu spät zu sein und was, wenn er es sich eingebildet hatte? Besser, er behielt es für sich.

»Wir sehen uns morgen«, sagte Foster und Javi nickte, bevor er die Tür schloss. Foster wartete, bis Javi in der Dunkelheit verschwand, bevor er umdrehte und nach Hause fuhr.

Kapitel 1

Ein Jahr – die Welt konnte sich innerhalb eines Jahres ganz schön verändern. Zumindest Fosters Perspektive hatte sich definitiv verändert, nachdem er zwei Wochen in Javis Gegenwart verbracht hatte. Er hatte nichts anderes getan, als ihn zu beobachten, aber das war genug gewesen, um seine Fantasie noch Monate, nachdem der umwerfende junge Mann und seine Familie zu ihrem nächsten Job weitergezogen waren, zu befeuern.

Nicht, dass irgendetwas davon jetzt noch eine Rolle spielte. Javi kennenzulernen hatte in Foster eine Selbsterkenntnis geweckt, aber all das war nebensächlich geworden. Es war jetzt nicht wichtig, so wenig war jetzt wichtig. Die Möglichkeiten, die Foster sich erhofft hatte, hatten sich jetzt ebenfalls alle geändert.

»Foster, komm rein«, sagte seine Großmutter sanft von der Küchentür aus.

»Ich muss mich um die Kühe kümmern«, sagte er, obwohl es noch zu früh war, sie zu melken. Er brauchte etwas, um sich von der Schwere abzulenken, die sich in den letzten drei Tagen auf seine Schultern gelegt hatte, als würden seine Hemden aus Blei bestehen.

»Ich werde mich darum kümmern, Foster«, sagte Mr. Armitage sanft. Er hatte eine Milchfarm ein paar Kilometer entfernt und war ein guter Freund seines Vaters gewesen. »Geh rein und sprich mit den Gästen. Deine Mom und deine Großmutter brauchen dich jetzt.« Er legte seine Hand auf Fosters Schulter. »Mach dir keine Sorgen um die Dinge hier draußen.«

Aber genau das war es. Hier draußen war alles vertraut und die Dinge hatten sich nicht verändert. Im Haus war jedoch alles anders. Aber er nickte und wandte sich ab. »Danke.« Es würde noch viele Gelegenheiten geben, um die Kühe zu melken. Das zweimalige Melken jeden Tag breitete sich vor ihm aus wie eine Straße, die mitten durch den Rest seines Lebens führte.

Er zog die Hintertür auf und ging in die Küche. Das Haus war voller Menschen, die sich mit gedämpften Stimmen unterhielten. Seine Mutter saß auf dem Sofa, dem Ort, an dem alle der Zurückgebliebenen ihr Beileid aussprachen, und sprach leise mit einem alten Freund der Familie nach dem anderen. Er machte sich auf die Suche nach seiner Großmutter und fand sie an der Spüle.

»Grandma, was...?«, sagte er leise.

»Das hilft mir zu glauben, die Dinge wären normal«, flüsterte sie. »Geh da rein und sprich mit den Leuten. Sie haben nach dir gefragt, und ob du es glaubst oder nicht, sie sind hier, um zu helfen.«

»Dad ist trotzdem tot, und es ist egal, was da drin passiert. Er wird immer noch weg sein.«

»Ja, das wird er, und ich werde einen Sohn und du einen Vater verloren haben. Aber es hilft, darüber zu sprechen und Geschichten miteinander zu teilen. Es ist ein Teil des Trauerprozesses.« Ihre Unterlippe zitterte. Foster nahm sie in die Arme und ließ sie an seiner Schulter weinen. Tränen stiegen ihm in die Augen, aber sie trockneten schnell wieder. Er würde nicht heulen. Er war jetzt der Mann der Familie, der dafür sorgen musste, dass es seiner Mutter und seiner Großmutter gut ging.

Als sich die Arme seiner Großmutter um seine Taille schlangen, stand er still und ließ zu, dass sie sich den Trost nahm, den sie brauchte. Foster war nicht bereit für Trost. Seine Gedanken drehten sich einzig und allein darum, dass er nicht bereit für die Verantwortung war, die vor seinen Füßen gelandet war. Aber sie war dennoch da und er musste sie übernehmen und damit leben. »Alles wird gut, Grandma.«

»Eine Mutter sollte ihre Kinder niemals überleben. Es tut viel zu sehr weh«, sagte sie und Foster konnte nur zustimmend nicken.

»Katie«, sagte seine Mutter vom Sofa und Foster führte seine Großmutter hinüber und half ihr, sich hinzusetzen. Er trat zurück und bevor er wusste, wie ihm geschah, war er umringt von einigen alten Freunden seines Vaters und wurde in eine Unterhaltung verwickelt.

»Die Maispreise sollen wieder steigen«, sagte Greg Sharpton. »Das wird verdammt schmerzhaft, wenn wir Futter kaufen müssen, und wenn der Milchpreis weiter sinkt, gehen wir alle pleite.« Er war Mitte vierzig und immer, wenn Foster ihn sah, verbreitete er Untergangsszenarien.

»Niemand kann die Zukunft vorhersagen«, sagte Mark Hansen, der Jüngste der Gruppe.

»Du hast leicht reden – du pflanzt deinen eigenen Mais an.« Sharpton wandte sich an Foster. »Du auch.«

»Greg, wir sind nicht hier, um über die todgeweihte Landwirtschaft zu sprechen«, fügte der älteste Mann der Gruppe, John Dulles, hinzu. »Ja, die Dinge sind gerade eine Herausforderung. Wir können nicht so weitermachen wie bisher und erwarten, dass das schon ausreicht.«

»Was meinst du?«, fragte Sharpton.

»Abwechslung. Das braucht ihr«, sagte Mr. Dulles. Er war in seinen Sechzigern und hatte ein erfolgreiches Leben gehabt. Wie er es geschafft hatte, blieb ein Geheimnis, und Mr. Dulles sagte nur selten etwas über seine Finanzen und sein Geschäft. »Ich habe vor Jahren einen Plan gemacht und er hat Früchte getragen.« Er entfernte sich und die anderen setzten ihre Unterhaltung fort. Foster war nicht wirklich interessiert, also ging er ebenfalls davon.

Er sah nach seiner Mutter und seiner Großmutter, die sich unterhielten und in Ordnung zu sein schienen.

Mrs. Dulles saß bei ihnen und hatte ihnen Teller vom Trauerbüffet gebracht, das so voll war, dass der Esszimmertisch beinahe unter seinem Gewicht stöhnte.

»Ich dachte mir, du könntest das gebrauchen«, sagte Mr. Dulles und drückte ihm eine Kaffeetasse in die Hand. Foster sah in die Tasse und war nie in seinem Leben so dankbar gewesen, Bier zu sehen. »Hast du schon Pläne gemacht?«

Foster schüttelte den Kopf. Er hatte keine Zeit gehabt, darüber nachzudenken.

»Das ist in Ordnung. Das kommt noch.« Er führte Foster an den Rand des Zimmers. »Du wirst dich vor Leuten kaum retten können, die dir einen Rat geben oder helfen wollen, indem sie dir den Hof abnehmen. Es wird sogar so aussehen, als würden sie dir eine Menge Geld anbieten.« Mr. Dulles nippte an seiner Tasse und Foster fragte sich, ob sie ebenfalls Bier enthielt. »Tu es nicht. Das Land, das du besitzt, ist eine Menge wert. Diese Felder gehören zu den besten des Landes und die Spargelfelder sind unbezahlbar. Niemand hat etwas, das dem auch nur nahekommt, und wenn sie anfangen würden, Spargel anzubauen, würde es Jahre dauern, bis irgendetwas erntereif wäre.«

»Aber was mache ich?«

»Verschaff dir einen Überblick über alles, was du hast, sowohl die positiven, als auch die negativen Dinge. Sieh dir deine finanzielle Situation an und dann solltest du dein Geschäft ausweiten. Sharpton wird sagen, dass Landwirtschaft eine Kunst ist, aber er redet nur Unsinn. Hansen wird dir sagen, dass es eine Wissenschaft ist und dass du Wettermuster und solchen Mist beobachten solltest. Aber Landwirtschaft ist ein Geschäft und du solltest deinen Hof wie ein Unternehmen führen. Geldfluss, Buchhaltung, all das. Du hast Produkte, die du verkaufen willst, und du musst das Beste daraus machen. Manche Leute, wie ich, gehen aufs Ganze und produzieren große Mengen. Ich habe Qualitätsprodukte, die mich pro Einheit nur wenig kosten, und ich verlange einen guten Preis für meine Hühner, genauso wie für die Eier.« Er sah sich um. »Wir verkaufen auch auf ein paar Bauernmärkten. Die Leute kommen jede Woche, um zu kaufen, was wir haben, und sie bezahlen den Ladenpreis. Unterschätz nicht, wie sehr das deinen Arsch retten kann.«

»Ich kann Milch nicht zum Markt bringen«, sagte Foster.

»Nein. Aber du kannst andere Dinge verkaufen, die dir Bares einbringen. Du solltest den Hof in erster Linie als Unternehmen sehen und deine Entscheidungen so treffen.« Er sah zu der Gruppe von

Männern hinüber, die noch immer in ihre Unterhaltung vertieft waren. »Ich kann dir nicht sagen, was du tun solltest, aber wenn du später einen Rat brauchst oder einfach nur reden willst, werde ich definitiv zuhören.«

Mr. Armitage kam herüber und nickte Foster zu, bevor er sich zu ihrer kleinen Gruppe gesellte. »Der Herde geht es gut und im Stall ist alles bereit fürs Melken heute Abend. Die Molkerei war da und ich habe das Testen und Verladen der Milch beaufsichtigt. Sie kommen morgen natürlich wieder.«

»Danke.« Foster war im Moment definitiv mehr als nur ein wenig neben der Spur. Er nippte an seiner Tasse. Das Hopfengebräu stärkte ihn und half ihm, die Augen zu öffnen.

»Wenn du was brauchst, lass es mich wissen. Der Hof ist groß, wenn man ihn allein führen will«, sagte Mr. Armitage.

»Ich weiß den Rat und das Angebot zu schätzen«, sagte Foster. »Ich habe schon eine Weile einen Großteil der Arbeit erledigt.« Er trank einen weiteren Schluck. »Dad hat es in den letzten Monaten viel ruhiger angehen lassen. Ich dachte, dass er einfach älter wurde und mir die Leitung überlassen wollte.« Er schluckte. »Jetzt wissen wir, dass es sein Herz war.« Dieser verdammte Dummkopf hatte Ärzte gehasst und war nie zu einem gegangen, obwohl seine Mutter ihn oft darum gebeten hatte.

»Nun, wir sind alle für dich da«, sagte Mr. Armitage und schüttelte Fosters Hand, bevor er seine Frau einsammelte und sich von Fosters Mutter und seiner Großmutter verabschiedete.

»Farmer helfen einander, aber niemand wird dein Land für dich bewirtschaften«, sagte Mr. Dulles. »Und du weißt so gut wie ich, dass Frank Armitage ein Auge auf diese Farm wirft, seit dein Vater sich geweigert hat, an seinen Vater zu verkaufen, als dein Großvater verstorben ist. In diesem Raum gibt es eine Menge an Geschichte – manche gut, manche nicht. Verstehst du?«

»Ja. Was ist mit Ihnen? Wollen Sie die Farm ebenfalls?«

»Nein. Ich habe mein eigenes Geschäft. Und ja, ich würde deinen Hof kaufen und den Großteil zu Feldern machen, auf denen ich Futter anpflanzen kann. Das brauche ich, aber das ist nicht

der beste Nutzen für dieses Land. Deshalb interessiere ich mich nicht so sehr dafür wie andere.« Er klopfte Foster auf die Schulter. »Mach dir keine Sorgen darum. Kümmer du dich darum, dein Geschäft so zu führen, wie es geführt werden muss. Du bist jung, aber du kannst auf eine Menge Erfahrung deiner Mutter und deiner Großmutter zurückgreifen.« Er lächelte schwach. »Ich werde mir noch ein Stück von diesem Schokoladenkuchen holen, bevor er aufgegessen ist.«

Foster dankte ihm und blieb allein zurück, als Mr. Dulles zum Büffet ging. Er trank den Rest seines Biers und dachte darüber nach, nach etwas anderem zu suchen, das seine Anspannung lindern würde.

»Foster«, rief seine Mutter leise und er ging zu ihr hinüber. »Ich habe vergessen, dir zu sagen, dass diese Leute in zwei Wochen kommen, die letztes Jahr für uns geerntet haben. Dein Vater muss das organisiert haben.«

»Ich werde mich darum kümmern.« Er tätschelte ihre Hand. Er musste noch die ganzen Notizen seines Vaters durchgehen, um herauszufinden, wofür er Vorkehrungen getroffen hatte und was noch zu erledigen war, und das war ein weiterer Punkt, den er seiner Liste hinzufügen musste. Aber zuerst musste er den Rest dieses Tages überstehen.

Eine Stunde später hatte Foster die letzten Gäste verabschiedet. Seine Mutter und seine Großmutter sahen aus, als würden sie gleich umkippen. »Danke für all Ihre Hilfe, Mrs. Dulles.« Sie hatte den letzten Rest des mitgebrachten Essens aufgeräumt und sich dann verabschiedet.

Endlich. Foster streifte seine Krawatte ab und lockerte seinen Kragen. »Ich gehe mich oben umziehen und kümmere mich dann um das Melken.«

»Ich werde dir helfen.«

»Nein, Mom. Geh und leg die Füße hoch, ruh dich aus. Die letzten drei Tage waren viel zu hektisch.«

»Es gibt zu viel zu tun.«

»Aber wir müssen nicht alles heute erledigen.« Foster umarmte sie und ging dann in sein Zimmer hinauf. Er zog sich Jeans und ein dünnes, langärmeliges Shirt an.

Dann ging er nach draußen und ließ die erste Gruppe aus Kühen in den Stall. Sie gingen direkt in ihre Boxen und Foster säuberte ihre Euter und legte die Melkmaschinen an. Angetrieben von Druckluft erledigten die Maschinen die zeitintensive Arbeit, die Milch floss direkt durch die Rohre in eine Auffangwanne.

Seine Aufgabe war es, die Melkmaschinen in Bewegung zu halten. Er hatte eine begrenzte Anzahl, daher wechselte er sie etwa alle fünf Minuten, bis alle Kühe fertig gemolken waren. Dann brachte er sie nach draußen, entfernte den unvermeidbaren Mist mit einer Schaufel und einem Schlauch, bevor er die nächste Gruppe hereinholte. Der ganze Prozess dauerte etwa zwei Stunden und als er endlich zurück ins Haus ging, war er erschöpft.

»Geh hoch ins Bett«, sagte seine Mutter, aber Foster betrat stattdessen das Büro seines Vaters, um zu versuchen, seine Aufzeichnungen zu verstehen und mehr über die finanzielle Lage des Hofes herauszufinden.

Die Aufzeichnungen zu den Tieren waren leicht zu finden. Sein Vater bewahrte detaillierte Nachweise aller Injektionen und Behandlungen sowie Informationen über die Abstammungslinien auf. Die finanziellen Unterlagen waren ein anderes Thema. Er musste tiefer graben, um zu finden, was er suchte. Während seiner Suche fand er die Police einer Lebensversicherung, von der er sehr hoffte, dass sie noch bezahlt war. Er legte das Dokument auf den Stapel der Dinge, über die er mit seiner Mutter sprechen musste.

Schließlich fand er die Kontoauszüge. Es war erschreckend. Sie hatten Geld auf der Bank – nicht viel, aber ein wenig. Vermutlich genug, um sie durch den Herbst zu bringen. Aber es waren die Schulden, die ihn schockierten. Sein Vater hatte eine Hypothek auf den Hof aufgenommen, was ihn nicht überraschte, aber alles andere schon. Er fand sogar Kreditkartenschulden.

Als er den Punkt erreichte, an dem er nicht länger wach bleiben konnte, hatte er eine sehr gute Vorstellung davon, wie düster ihre gesamte finanzielle Situation – nicht nur die des Hofes, sondern die seiner Familie – wirklich war. Was ihm eine höllische Angst machte, war die Tatsache, dass das nur der Teil war, von dem er wusste. Es musste noch mehr geben, das er noch nicht gefunden hatte.

Besorgt und ängstlich, aber zu müde, um einen klaren Gedanken zu fassen, ging Foster nach oben und legte sich ins Bett. Morgen würde alles noch immer da sein und er würde herausfinden müssen, wie er all die Schulden abbezahlen sollte.

Kapitel 2

Die nächsten paar Wochen machten die Dinge nicht einfacher.

»Mom«, sagte er leise. Foster saß am Esszimmertisch, an dem seine Familie seit Generationen gegessen hatte. Er war alt, schwer und riesig und ebenso Teil der Familiengeschichte wie der Rest der Farm.

»Dein Vater hatte eine Versicherung«, sagte sie.

»Ja, und er hat dich und mich als Begünstigte hinzugefügt, so wie ihr beide mich vor ein paar Jahren in die Unterlagen des Hofes aufgenommen habt. Aber er hat sich auch Geld geliehen und mit Kreditkarten bezahlt und wenn wir nicht das Geld der Lebensversicherung nehmen, um sie abzubezahlen, werden sie uns verschlingen.«

»Wie hoch sind sie?«, fragte sie und Foster reichte ihr seine Berechnungen. »Dreiundvierzigtausend Dollar?« Sie wirkte ebenso überwältigt wie Foster.

»Ich habe online die letzten Rechnungen angesehen. Da sind Rechnungen für Dinge wie Weihnachtsgeschenke von letztem Jahr und Wintermäntel, die jeweils zweihundert Dollar gekostet haben.« Er gab ihr die Rechnungen. Langsam fragte er sich, was er finden würde, wenn er in den Schrank seiner Mutter sah. »Was hast du gemacht?«

»Ich gehe einmal im Monat nach Grand Rapids und –« Sie sah ihn an. »Ich wusste es nicht. Er hat mir die Rechnungen nie gezeigt.«

»Nein. Er hat nur das Minimum bezahlt. Er wollte dich glücklich machen. Die Sache ist, wir müssen alle abbezahlen. Damit ist schon ein Drittel der einhundertfünfzigtausend aus der Lebensversicherung einfach weg. Dann sind da noch die Hypothek und die Schulden auf dem Hof. Wir können die Hypothek nicht abzahlen, aber da ist auch noch eine zweite Hypothek mit noch einmal

fünzigtausend. Damit ist noch ein Drittel weg. Den Rest werden wir brauchen, um sicherzugehen, dass wir nicht wieder zurück in diese Situation verfallen.«

»Oh Gott.« Sie schlug sich die Hände vors Gesicht und begann zu weinen.

»Wir werden das überstehen, aber wir müssen klüger vorgehen.«

»Was sollen wir tun?«, fragte sie.

Foster hatte sich einige Gedanken gemacht. »Als Erstes werden wir den Garten vergrößern. Ich habe herausgefunden, dass es jeden Samstag einen Bauernmarkt in Grand Rapids gibt. Er ist gut besucht und Mr. Dulles meinte, dass er uns helfen kann, dort einen Platz zu bekommen. Das bedeutet, dass wir planen müssen, was wir anpflanzen, und wir müssen viel von unserer Ernte verkaufen. Das wird uns helfen, flüssiger zu werden.«

»Wer wird dort hingehen?«

»Du und Grandma. Du kannst fahren und ich werde alles für euch organisieren. Es ist ein Tag in der Woche und ihr kommt mal hier raus.«

»Was ist mit mir?«, fragte Grandma Katie, als sie sich zu ihnen setzte.

»Wir werden unser Gemüse auf dem Markt verkaufen. Foster dachte, dass du und ich das übernehmen könnten«, erklärte seine Mutter.

»Darauf kannst du deinen Arsch verwetten. Ich habe meinem Sohn gesagt, dass wir das schon vor Jahren hätten tun sollen, aber er war nicht interessiert.« Manchmal liebte Foster seine Großmutter. »Wir haben diese Farm nicht aufgebaut, damit sie zugrunde geht.«

»Aber wie kommen wir durch den Winter?«

»Harriet«, schnappte seine Großmutter. »Wir haben genug Essen eingefroren, um eine ganze Armee zu versorgen. Ja, wir werden ein wenig für uns selbst brauchen, aber wir haben immer genug, um es an Freunde zu verteilen. Jetzt werden wir mehr anpflanzen und den Rest verkaufen.«

»Ich denke, wir werden auch so viel Spargel verkaufen, wie wir können. Dad hat beinahe einen Dollar pro Pfund für die ganze Ernte bekommen, aber im Laden sind es drei bis vier Dollar pro Pfund. Wenn wir ein bisschen zum Markt bringen, können wir zwei Pfund gut für fünf Dollar verkaufen. Ich bezweifle, dass wir die ganze Ernte so verkaufen können, aber ich wette, dass es genug sein wird, um echtes Geld zu verdienen.«

»Das ist gutes Denken. Als Harley diese Felder angelegt hat, hat er langfristig gedacht und wusste, dass er damit Geld machen konnte. Sie haben sich all die Jahre gelohnt«, sagte seine Großmutter.

»Und das werden sie auch in diesem Jahr.« Foster war froh, dass er auf ihre Unterstützung zählen konnte. »Ich habe mich auch daran erinnert, dass du früher Käse gemacht hast, als ich ein Kind war.«

»Ja, stimmt, aber das habe ich seit Jahren nicht mehr gemacht.« Sie sah zu ihm auf. »Liebling, ich werde es gern versuchen, aber dafür habe ich die Kraft nicht mehr. Ich werde es dir aber beibringen.«

»Ich werde es auch lernen«, sagte seine Mutter.

»Ich weiß, dass das zusätzliche Arbeit für uns bedeutet, aber wir werden es für uns selbst tun. In letzter Zeit haben wir unsere Produkte scheinbar an Zulieferer oder Großhändler verkauft und die Preise sind so gesunken, dass Dad keinen Gewinn machen konnte. Wir müssen es irgendwie schaffen.«

»Was ist mit Zuckermais?«, fragte Grandma Katie.

»Ich habe wie immer ein paar Reihen am Rand des Feldes gepflanzt, das dem Haus am nächsten ist. Wenn die Erntezeit kommt, werden wir einen Teil selbst nutzen und den Rest verkaufen.« Jetzt, da er eine Idee gehabt hatte, wie sie zusätzlichen Gewinn machen konnten, war er bereit, sich in die Arbeit zu stürzen. »Ich weiß nicht, wie viel wir verdienen werden, aber wenn wir es nicht versuchen, werden wir erst recht nichts bekommen.«

»Okay«, sagte seine Mutter. Über ihnen türmten sich langsam die Wolken auf und sie wandte sich an seine Großmutter. »Ich denke,

wir sollten raus in den Garten. Wenn es regnet, müssen die Samen im Boden sein.«

»Ich komme gleich raus. Ich werde den Garten so weit vergrößern, wie ich kann.«

Gott sollte ihnen beistehen, falls das nicht funktionierte. Gemüse bedeutete harte Arbeit und mit drei statt vier Personen würden sie alle an ihre Grenzen gehen. Seine Mutter und seine Großmutter würden tun, was sie konnten, aber er würde den Rest ausgleichen müssen. Da machte er sich nichts vor. Aber er musste es versuchen, denn Aufgeben war keine Option.

Foster sah auf seine Uhr und ging nach draußen, um zusätzliches Futter für die Herde zu holen. Er brachte es zu den Tieren und half dann seiner Mutter und seiner Großmutter im Garten.

Er grub einen Bereich um, der seit einigen Jahren nicht mehr genutzt worden war und sich daher festgesetzt hatte und ihn jetzt einige Anstrengung kostete. Anschließend bearbeitete er das Beet mit dem Rechen, während seine Mutter ihre Tomaten und seine Großmutter ihr Blattgemüse pflanzte. Sie hatten den Garten mit mehreren Beeten geplant und als es in der Ferne zu donnern begann, hatten sie wirklich gute Fortschritte gemacht.

»Warte noch ein bisschen länger«, sagte Grandma Katie, während sie zum Himmel blickte.

»Was ist mit Melonen und Kürbissen?«, schlug seine Mutter vor.

»Zu heikel und wir haben nie guten Ertrag. Lasst uns bei den Dingen bleiben, die für uns immer gut funktioniert haben«, sagte Foster und seine Mutter nickte zustimmend.

Schließlich pflanzten sie zusätzlichen Spinat, grüne und gelbe Bohnen und einige Speisekürbisse für den Herbst.

»Das muss reichen«, sagte seine Mutter.

Foster war erschöpft und seiner Mutter und seiner Großmutter ging es nicht anders, aber alles war gepflanzt und es würde jeden Moment zu regnen beginnen. Die Frauen gingen hinein und Foster machte sich auf den Weg zum Stall. Er ließ die erste Gruppe

Kühe hinein und begann mit dem Melken, als die Wolkendecke aufbrach. Er wusste, dass die anderen draußen unter dem Vordach des Stalles warteten, um Schutz vor dem schlimmsten Regen zu suchen.

Die Routine des Melkens gab Foster Zeit zum Nachdenken. Er hatte einen Plan gemacht und hoffte, dass er sich auszahlte. Wenn die meisten Dinge im Garten reif waren, würden sie mehr haben, als sie selbst brauchen konnten, was bedeutete, dass es eine Menge zum Verkaufen gab.

Als er das Melken beendete, war der Sturm weitergezogen. Feuchtigkeit lag in der Luft und tropfte vom Vorsprung des Daches. In der Einfahrt hatten sich Pfützen gesammelt, aber sie würden relativ schnell trocknen. Wichtig war, dass sie einen guten Regenschauer bekommen hatten, denn für die Felder und den frisch angelegten Garten war das im Moment das Wichtigste. Das und seine Fähigkeit, alle Arbeiten, die erledigt werden mussten, immer genau im Blick zu haben.

Als Foster am nächsten Morgen aufwachte, hatte er kaum das Gefühl, geschlafen zu haben. Er schlurfte nach unten in die Küche. Seine Mutter und seine Großmutter waren noch nicht wach, was überraschend, aber nicht besorgniserregend war. Nachdem sie so hart gearbeitet hatten, waren sie vermutlich müde. Foster schaltete die Kaffeemaschine ein und ging dann wieder nach oben, um sich fertig anzuziehen.

Als er erneut herunterkam, war der Kaffee fertig und er trank die erste Tasse des Tages, bevor er für das morgendliche Melken nach draußen ging. Sobald er damit fertig war und der Wagen gekommen war, um eine Milchlieferung abzuholen, war er bereit für Frühstück.

Er erreichte gerade die Hintertür, als ein vertrauter Van in die Auffahrt bog. Er hielt an der Tür inne und ging dann hinüber, um sie zu begrüßen.

»Ich dachte, Sie würden erst nächste Woche kommen«, sagte Foster und hoffte, dass es keine Verwechslung gegeben hatte.

Carlos Ramos sah ungepflegt und müde aus. Die anderen sahen noch schlimmer aus, während sie langsam aus dem Van stiegen. Die Blicke der beiden Jüngeren waren leer und sie blieben dicht bei ihrer Mutter. Javis Augen blitzten vor Wut, die auf seinen Vater gerichtet zu sein schien.

»Wir... bei unserem letzten Job gab es Schwierigkeiten.«

»Ich verstehe.« Foster wollte nach Einzelheiten fragen, aber vermutlich würde er keine bekommen. Sie hatten im vergangenen Jahr großartige Arbeit geleistet. »Kommen Sie rein und frühstücken Sie etwas, dann werde ich Ihnen den Schlüssel geben, damit Sie sich einrichten können. Wir können erst in einer Woche pflücken, aber Sie können bleiben und sich etwas ausruhen, wenn Sie möchten.« Foster sah, dass Carlos kurz davor war, seinen Vorschlag abzulehnen.

»Ein Frühstück wäre sehr freundlich«, sagte Maria mit schwerem Akzent. Foster versuchte, sich zu erinnern, ob sie jemals zuvor mit ihm gesprochen hatte. Ricky und Daniela sahen ungläubig zu ihrer Mutter auf. Javi durchbohrte seinen Vater weiter mit Blicken, während Foster auf das Haus deutete. Vor ihm spielte sich eine interessante Dynamik ab, über die er nur zu gern mehr erfahren hätte, auch wenn es ihn nichts anging.

Er führte sie hinein. Grandma Katie war bereits in der Küche und bereitete das Frühstück zu. Sie warf einen Blick auf die Familie, die sich im Haus sammelte, und schlug sofort mehr Eier auf und legte auch zusätzlichen Bacon in die Pfanne. Als seine Mutter einige Minuten später nach unten kam und mithalf, wurde der Toaster ebenfalls ganz schön strapaziert.

So wie die Ramos aßen, fragte sich Foster, wie lange genau es her war, dass sie eine anständige Mahlzeit bekommen hatten. Alle fünf verschlangen das Essen und leerten ihre Teller bis zum letzten Rest. Sie bedanken sich bei Foster, seiner Mutter und seiner

Großmutter, sprachen ansonsten jedoch nur sehr wenig, während sie am Tisch saßen. Maria räumte den Tisch ab und bestand darauf, beim Abwasch zu helfen. Carlos scheuchte die anderen nach draußen und als Foster hinausging, sah er, wie sie die Überreste eines alten Gebäudes schleppten und aufstapelten, das im letzten Winter eingestürzt war. Das Gebäude war seit Jahren nicht benutzt worden und Foster hatte keine Gelegenheit gehabt, sich darum zu kümmern. Aber sie schienen sehr entschlossen zu sein, für ihr Frühstück zu arbeiten.

»Bitte passt auf Nägel auf«, sagte Foster sanft. Die Arbeit dauerte nicht lange und aus dem chaotischen Durcheinander wurde ein ordentlicher Haufen Trümmer. Vielleicht würde er sie verbrennen, um sie endgültig zu entsorgen, sobald es genug geregnet hatte. Er wollte nicht, dass das Feuer außer Kontrolle geriet.

»Hier ist der Schlüssel«, sagte Foster. »Erinnerst du dich an den Weg zum Feld?«

»Ja«, antwortete Javi und nahm ihn. »Danke.« Irgendwie hatte Foster das Gefühl, dass er ihm nicht nur für den Schlüssel oder das Essen zutiefst dankbar war. Zwischen Vater und Sohn ging im Moment so viel vor sich, dass Foster sich fragte, ob er in einer Kafka-Aufführung gelandet war. »Ich bring ihn gleich zurück.« Er steckte den Schlüssel in seine Tasche und die Familie sammelte sich wieder im Van. Sobald sich Maria mit einer Tasche zu ihnen setzte, die seine Großmutter ihr zweifellos gegeben hatte, fuhren sie rückwärts zurück zur Straße und Foster sah zu, wie der Van verschwand, bevor er sich an die Arbeit machte.

Der Regen setzte zur Mitte des Nachmittags ein. Er tat, was er konnte, aber viele seiner Arbeiten mussten draußen erledigt werden. Schließlich vergewisserte sich Foster, dass sich die Herde einen Unterstand gesucht und gefressen hatte, und zog sich dann in das Büro seines Vaters zurück, um die Konten erneut zu überprüfen und Anrufe zu erledigen.

Zuerst rief er die Leute an, die in den letzten paar Jahren ihre Spargelernte gekauft hatten.

»Justice Produce«, sagte eine Frau.

»Hier ist Foster Galyon und ich wollte mit jemandem über den Ankauf meiner Spargelernte sprechen.«

»Bitte warten Sie einen Moment. Ich verbinde Sie mit Mr. Justice.«
Die Leitung blieb nur wenige Sekunden still.

»Foster«, sagte Mr. Justice mit zu viel Energie. »Ist es schon wieder so weit?« Er lachte. Foster verstand den Humor nicht, aber der Mann dachte scheinbar, dass er irgendwie lustig war. »Ich habe alles durchgerechnet und kann einen Dollar und fünf Cent pro Pfund für die gesamte Ernte anbieten.«

»Tatsächlich würde ich gern einen etwas höheren Preis ansetzen. Die Qualität ist hervorragend.« Er sah zur geschlossenen Bürotür und verzog das Gesicht, bevor er es einfach wagte. »Ich habe einen Interessenten, der bereit ist, einen Dollar fünfzehn pro Pfund zu zahlen und ich wollte zuerst mit Ihnen sprechen, bevor ich das Angebot annehme. Ich werde nur achtzig bis fünfundachtzig Prozent der Ernte verkaufen. Den Rest werden wir selbst auf den Markt bringen.«

Im Hintergrund ertönte ein Quietschen. »Dein Vater hat das nie getan.«

Foster zuckte mit den Schultern, obwohl niemand es sehen konnte. »Ich bin nicht mein Vater. Haben wir einen Deal?« Er hatte diesem Mann nie wirklich vertraut und seinem Vater war es wohl nicht anders ergangen, denn er hatte ihm im vergangenen Jahr die Anweisung gegeben, alles genau zu wiegen, bevor es abgeholt wurde.

»Nun...«

»Wenn Sie nicht können...« Foster wurde sehr nervös. Er hatte die Befürchtung, dass er zu hoch gepokert hatte. Es gab keinen anderen Käufer, aber Mr. Dulles hatte ihm vorgeschlagen, diese Taktik zu nutzen, wenn er das Gefühl hatte, dass sie nötig war. Er hatte ihm auch erklärt, dass Foster die unvermeidliche Aufgabe bevorstand, sich noch einmal zu melden und später einen niedrigeren

Preis als das ursprüngliche Angebot zu bekommen, wenn es nicht funktionierte. Und er hatte Angst, dass er in wenigen Sekunden auffliegen würde.

»Lass mich nachsehen...« Er wusste, dass Mr. Justice Zeit schindete.

»Ich kann einfach...«, begann er mit hämmerndem Herzen.

»Nein. Ich kann einen Dollar fünfzehn pro Pfund für alles machen, was ihr verkaufen wollt.« Er seufzte und Foster wusste, dass er recht gehabt hatte – sein Vater war seit Jahren unterbezahlt gewesen. Er zog den Ordner hervor, den er für die Ernte angelegt hatte, und machte sich eine Notiz, im Herbst mit einem anderen Käufer um einen noch besseren Preis zu verhandeln. Vielleicht würde Meijer alles kaufen.

»Danke«, sagte Foster. »Dad sagte immer, dass wir mit den Leuten Geschäfte machen sollten, die uns in der Vergangenheit richtig behandelt haben.« Sein Vater hatte niemals etwas in diese Richtung gesagt. »Wir werden nächste Woche mit der Ernte beginnen, dann werde ich anrufen, um die tägliche Abholung zu bestätigen. Schicken Sie mir einen Vertrag per E-Mail und ich werde ihn unterschreiben und mich bei Ihnen melden.«

»Vertrag?«

»Ja. Nur um unseren Preis zu dokumentieren. Das ist gut für uns beide.« Foster hatte einen lockeren Tonfall angeschlagen, aber er war fest entschlossen, die Dinge auf Papier festzuhalten. Das war die beste Möglichkeit, um sich selbst und die Farm zu schützen. »Ich freue mich darauf, ihn bald zu bekommen.« Er versuchte, nicht zu nervös zu sein, als er den Anruf beendete, lehnte sich in seinem Stuhl zurück und atmete tief durch.

»Was ist hier drin los?«, fragte Grandma Katie und schob ihren Kopf durch die Tür.

»Ich habe uns gerade zehn Cent mehr ausgehandelt, als Dad vom alten Justice bekommen hat.« Er grinste, als seine Großmutter hereinkam und sich setzte.

»Hüte dich vor diesem Mann. Er ist aalglatt und hat das Herz einer Schlange. Ich kannte seinen Vater, den alten Bastard. Was

er auf eine Art nicht bekommen kann, versucht er, sich auf eine andere zu holen. Die ganze Familie ist gierig und herzlos.«

»Nun, ich muss den bestmöglichen Preis bekommen, für uns alle.«

»Natürlich. Vertrau ihm nur nicht.«

»Ich habe ihm gesagt, dass er einen Vertrag schicken soll.«

Sie tätschelte seine Hand. »Du bist kein Dummkopf.« Grandma Katie stand auf und ging zur Tür. »Das hast du von mir.« Er zog die Tür zu, nachdem sie gegangen war, und rief dann die Molke-
rei und den Tierarzt an. Einige Kühe würden bald kalben und er wollte sichergehen, dass Dr. Martin Bescheid wusste.

»Wie läuft es?«, fragte der Tierarzt, sobald sie sich um die anstehenden Dinge gekümmert hatten.

»Überwältigend«, sagte Foster.

»Du musst eine Frau finden, die das Leben eines Milchbauern versteht, und deine eigene Familie gründen. Du kannst die Farm nicht allein führen, und deine Mutter und deine Großmutter können vielleicht helfen, aber sie können nicht so viel Arbeit übernehmen.«

»Ich weiß.«

»Und du kannst nicht alles allein machen. Du kannst es vielleicht eine Weile versuchen, aber die Dinge werden dir entgleiten. Ich habe alles schon gesehen und ich will nicht, dass du zu krank oder zu erschöpft bist, um produktiv zu sein.«

»Erst mal sind die Dinge so, wie sie sind.« Das war die einzige Antwort, die er hatte, und auf gar keinen Fall würde er jemanden heiraten, schon gar keine Frau, nur damit die Person ihm auf der Farm helfen konnte. Er hatte kein Interesse an Frauen, nicht auf diese Art, aber er hatte diese Gedanken immer für sich behalten und würde das weiterhin tun.

»Wirst du am Sonntag in der Kirche sein?«, fragte Dr. Martin.

»Ja. Ich werde Mom und Grandma hinbringen, nachdem ich morgens gemolken habe.« Ein großer Teil ihres Lebens abseits des Hofs konzentrierte sich auf die Kirche. Foster hatte Gottesdienste

der *Church of Christ* besucht, seit er ein Kind gewesen war. Seine Eltern gingen dorthin, also tat er es ebenfalls. »Werde ich Sie dort sehen?«

»Wenn es keinen Notfall gibt.« Im Hintergrund klingelte ein Telefon. »Ich muss auflegen, aber wir sehen uns am Sonntag.« Er legte auf und Foster tat es ihm nach.

Es regnete noch immer und wenn man der Wetter-App auf seinem Handy Glauben schenkte, schien es sich für den Rest des Tages einzuregnen. Foster zog einen Regenmantel an und ging in den Stall. Er konnte wenigstens die Arbeit erledigen, die nicht draußen gemacht werden musste. Sobald er drin war, hängte er seinen Mantel auf, griff nach seiner Schaufel und entfernte den übrig gebliebenen Mist, bevor er nach dem Schlauch griff.

»Brauchst du zufällig Hilfe?«

Foster zuckte zusammen und ließ den Schlauch fallen. Er hatte niemanden erwartet.

»Sorry«, sagte Javi, als er näher kam. Er war bis auf die Haut durchnässt und Foster vermutete, dass er zu Fuß hergelaufen war. »Ich brauche Arbeit.« Er trat nervös von einem Fuß auf den anderen. »Es gab Probleme.«

Das hatte Foster vermutet. »Kannst du den Boden und die Melkstände abspritzen?« Foster fragte sich, wie Javi das Zittern unterdrückte, aber er nahm den Schlauch und begann, alles zu reinigen. Foster kümmerte sich um die Melkstationen und sorgte dafür, dass alle blitzsauber waren. »Den Boden im Milchraum könntest du auch wischen.« Foster dachte, dass er sich ebenso gut einen Vorsprung bei seinen Arbeiten verschaffen konnte. Er kletterte auf den Boden und holte etwas Heu und die Proteinergänzungsmittel herunter. Er fügte außerdem etwas Silofutter hinzu, um die Mischung ein wenig zu süßen.

Als er fertig war, hatte der Regen etwas nachgelassen und Foster zog seine Brieftasche hervor, um Javi etwas Geld für seine Arbeit zu geben. Javi schob die Scheine in seine Tasche. Foster wollte ihn

fragen, was passiert war und wieso sie so verzweifelt waren, aber der Stolz in Javis Augen sagte ihm, dass er zwar fragen könnte, aber keine Antwort erhalten würde.

»Brauchst du morgen Hilfe?«, fragte Javi.

Foster würde sich nicht die ganze Woche einen Helfer leisten können, aber er erwischte sich dabei, wie er trotzdem nickte. Er wusste, dass seine Mutter und seine Großmutter versuchen würden, sie zu unterstützen, so gut sie konnten, also war es am besten, Javi arbeiten und das Geld verdienen zu lassen, das er brauchte, um seiner Familie zu helfen.

Foster wusste, dass Machotum und männlicher Stolz in der lateinamerikanischen Kultur eine große Bedeutung hatten. Javi dazu zu bringen, etwas ohne Gegenleistung anzunehmen, wäre schwierig. »Wenn das Wetter gut ist, müssen wir uns um den Garten kümmern und Unkraut zupfen.« Nach dem ganzen Regen würde ihre Saat über Nacht sprießen. »Du kannst mir außerdem helfen, das Heu auf dem Boden umzuräumen, damit wir Platz für die neue Ernte haben.«

»Ich werde früh hier sein.«

»Soll ich dich zurückfahren?«, fragte Foster. Javi schüttelte den Kopf. Er verließ den Stall, joggte auf die Straße und dann weiter in Richtung des Feldes.

Foster beobachtete ihn die ganze Zeit und genoss, wie elegant er sich bewegte. Er musste sich zwingen, den Blick abzuwenden. Er sollte diese Gedanken nicht haben. Er ging zurück in den Stall und begann, auf dem Heuboden das Heu umzuräumen. Die Heuballen zu bewegen, war genau das Richtige, um diese Gedanken an den umwerfenden Erntearbeiter zu vertreiben.

Er holte die letzten widerspenstigen Heuballen von den Rändern und aus den Ecken und platzierte sie in der Nähe der Luke, wo er sie ordentlich stapelte, bevor er mehr holte. Foster hasste es, dass er diese Gefühle hatte. Er hatte, seit er ein Kleinkind gewesen war, alles über Sünden wie Alkoholkonsum, Zigaretten und viele

weitere Verbote der Kirche gehört. Mehr als einmal hatte er das Verbot von Männern, die bei Männern lagen, gehört, und er hätte schwören können, dass der Priester ihn direkt angesehen und in seine Seele geblickt hatte.

Im vergangenen Jahr hatte er immer eine Menge Arbeiten gefunden, die erledigt werden mussten, daher war er nicht so oft zur Kirche gegangen. Ihm ging es besser, wenn er nicht andauernd hörte, dass er ein gottloser Sünder war.

»Foster«, rief seine Mutter von unten. »Deine Grandma und ich fahren in die Stadt. Brauchst du etwas?«

Er sah auf seine Uhr und stellte fest, dass er stundenlang gearbeitet hatte. »Ein paar Snacks wären nett.« Er kletterte nach unten. »Wann werdet ihr zurück sein?«

»In etwa einer Stunde. Dann machen wir Abendessen.« Sie ging davon und Foster machte sich daran, alles für das Melken vorzubereiten. Die Arbeit war viel einfacher, wenn sie von zwei Personen gemacht wurde, aber er war allein, also musste er sie erledigen. Außerdem sorgte die Arbeit dafür, dass er nicht an dieselben Augen, karamellfarbene Haut und vollen Lippen dachte, die sich jetzt seit beinahe einem Jahr in seinen Gedanken eingestampft hatten.

Ein Teil von ihm wünschte sich, dass Javi und seine Familie keine Arbeitsvereinbarung mit seinem Vater getroffen hätten. Dann würde er nicht ständig an seine Gefühle erinnert werden und könnte mit seinem Leben weitermachen. Nicht, dass er wusste, ob Javi genauso fühlte. Er ließ die erste Hälfte der Herde hinein und begann zu melken, wobei er auf die Kühe achtete, die bald kalben würden. Er hatte detaillierte Aufzeichnungen und machte sich eine gedankliche Notiz, um sie rechtzeitig von der Herde zu trennen und in die Abkalbgehege zu bringen.

Die Arbeit hörte nie auf und Foster kümmerte sich darum, beendetete das Melken, säuberte den Stall und ging hinein, um zu Abend zu essen. Anschließend überprüfte er, dass alles für die Nacht bereit war und nahm sich eine ruhige Stunde, bevor er ins Bett ging.

Als er an diesem Abend müde und erschöpft im Bett lag und an die Decke starrte, ließen ihm seine Gedanken keine Ruhe. Alles, was er sah, war Javi, der müde wirkte, ihn aber hungrig anblickte.

So fing es zumindest an. Es dauert nicht lange, bis Javi in seinen Gedanken dicht vor ihm stand. Er lächelte nicht, seine Augen waren voller Hitze und er zog sein Hemd aus, bevor er an Fosters zupfte. Javi zog ihn an sich, bis ihre Oberkörper einander berührten, und er atmete schwer, als sich ihre Lippen endlich erkundeten. Das Lustige war, dass Foster noch nie jemanden so geküsst hatte, wie Javi ihn in seinen Fantasien küsste, als würde er tief in Fosters Herz und seine Seele vordringen. Foster schüttelte den Kopf und setzte der erregenden Fantasie ein Ende. Das half ihm nicht weiter. Er musste stark sein.

Foster hasste Schuldgefühle. Die Tiere, mit denen er den ganzen Tag arbeitete, fühlten sich nie schuldig. Sie lebten einfach, kackten, wo sie gerade waren, fraßen ihr Futter und rieben manchmal ihr Gesicht an ihm, wenn er die Melkmaschine anbrachte.

Foster sprach immer mit ihnen und tätschelte sie. Natürlich hatte er Mütter mit Jungtieren gesehen, wie sie sich um sie kümmerten und sie ableckten. Die Kühe waren einfache Kreaturen und es gab Momente, in denen er sich wünschte, dass er genauso wäre. Sie fühlten sich nicht schuldig, egal, was sie taten, und dennoch war ihm eingedrillt worden, dass etwas, das so natürlich und tief wirkte wie die einfachen Handlungen seiner Kühe, falsch war.

Das schien nicht richtig zu sein und er würde gern verlangen, dass die Menschen, die Dinge predigten, von denen sie überhaupt nichts wussten, diejenigen mit den Schuldgefühlen waren. Foster stand auf und ging ins Bad, um sich ein Glas Wasser zu holen, und versuchte, seine Gedanken zu beruhigen.

Er würde keine Antworten finden, jedenfalls nicht in den nächsten fünf Minuten, und er musste wenigstens ein paar Stunden schlafen. Foster schob alle Sorgen beiseite und zwang die Last der Farm von seinen Schultern und legte sich zurück ins Bett.

»Liebling«, sagte seine Mutter und klopfte leise an die Schlafzimmertür. »Bist du krank?«

Das war eine schlechte Formulierung, denn ihm fiel sofort ein, dass er in den Augen der Kirche krank war, aber das war nicht, was seine Mutter gefragt hatte. »Nein, Mom.« Sie öffnete die Tür und kam herein. »Ich konnte nur nicht schlafen, das ist alles.«

»Ich auch nicht. Ich habe nicht geschlafen, seit...« Sie wandte sich ab. »Ich habe fünfundzwanzig Jahre lang neben deinem Vater geschlafen. Wir sind wegen der Farm nie verreist, daher kann ich mich an keine Nacht während unserer Ehe erinnern, in der wir getrennt geschlafen haben. Jetzt ist das Bett viel zu groß.«

Foster war sich nicht sicher, wie viel er darüber wissen wollte, was im Schlafzimmer seiner Eltern passiert war, aber wenn es seiner Mutter gut tat zu reden, dann würde er zuhören. »Es ist so unfair. Dein Vater konnte ein Kontrollfreak sein... Wie du es oft gesagt hast, aber er hat sein Bestes für uns alle gegeben und sein ganzes Leben gearbeitet.«

»Ich weiß, Mom.« Im einen Moment war sein Vater da gewesen und im nächsten Moment lag er tot im Gras vor der Melkscheune. Das war's. Er war weg.

»Weißt du, was ich dachte, als sie es mir gesagt haben? Dass es eine gute Sache war, dass er nicht im Stall gestorben ist, weil sie uns sonst gezwungen hätten, die ganze Milch wegzuzuwerfen.« Sie legte die Hände vors Gesicht und schluchzte. Foster verließ sein Bett und umarmte sie. Seine Fantasien waren längst vergessen.

»Mom, wir alle denken seltsame Dinge, wenn wir unter Stress stehen.«

»Ich weiß. Aber ich habe ein paar Sekunden gebraucht, um zu realisieren, dass er nicht zurückkommen würde. Dass ich allein sein würde.« Sie löste sich von ihm und wischte sich übers Gesicht. »Ich benehme mich wie ein Idiot.«

»Nein, Mom. Du trauerst und das ist gesund.« Er wusste nicht, was er tun sollte, außer zu versuchen, sie zu trösten. »Wir können nur weitermachen und uns so gut wie möglich um alles kümmern.«

»Aber du bist dreiundzwanzig Jahre alt. Du solltest die Last dieser Farm nicht allein tragen müssen. Nicht in deinem Alter. Wir hatten so viele Pläne. Ich wollte dich für eine Weile wegschicken, damit du den Rest der Welt sehen könntest, bevor dein ganzes Leben aus der Farm, mit zweimal täglichem Melken und einem Geschäft besteht, das von so etwas Unbeständigem wie dem Wetter abhängig ist.« Sie wischte sich erneut über die Augen. »Ich wollte immer ein besseres Leben für dich als das, das dein Vater und ich hatten, und es sieht so aus, als würdest du genau das gleiche Leben haben wie wir.«

Foster seufzte. Das bezweifelte er sehr. »Die Dinge werden anders sein. Mein Leben wird anders sein, wenn ich es nur in die Hand nehme.« Aber die Worte klangen selbst in seinen Ohren leer. Er sagte sie, ohne wirklich daran zu glauben. Sicher, er würde keine Frau haben, aber er würde Kühe melken und versuchen, die schlechten Jahre zu überstehen, indem er sie, so gut er konnte, ausglich, wenn die Dinge so liefen, wie er sie wollte. Er war hier aufgewachsen – er wusste, was das Leben auf einer Farm bedeutete.

Sie sah ihm in die Augen. »Erinnerst du dich daran, wie du uns immer gesagt hast, dass du weggehen und nie wiederkommen würdest, wenn du wütend warst?«

»Ja.« Das war es, was er damals gewollt hatte. Andere Kinder in der Schule spielten nach der Schule Fußball und Football; er ging nach Hause, erledigte seine Arbeiten und machte seine Hausaufgaben. Egal, ob es regnete, die Sonne schien, schneite oder man sich die Eier abfror – es war egal. »Damals hatte ich das Gefühl, dass die Dinge nicht fair waren. Jetzt weiß ich, dass sie das nie sind und wahrscheinlich nie sein werden.« Einen Moment lang dachte er an Javi. Er wurde schnell ein Symbol für alles, was Foster wollte, aber wusste, dass er es nie haben konnte. »Wir müssen ins Bett gehen. Der Regen scheint aufgehört zu haben und morgen wird es viel zu tun geben.«

»Die Farm steht nie still«, murmelte sie.

»Sie hält nie an.« Selbst mitten im Winter gab es noch viel Arbeit zu erledigen. Aber im Juni war so viel zu tun, dass sie es kaum alles schaffen konnten. Außerdem wollte er nicht, dass seine Mutter und seine Großmutter mehr taten, als sie ertragen konnten, also brauchte er seinen Schlaf so sehr wie sie ihren.

»Gute Nacht«, sagte sie und verließ den Raum. Foster legte sich zurück ins Bett und diesmal konnte er einschlafen. Allein der Gedanke an die Aufgaben, die morgen vor ihm lagen, reichte aus, um ihn müde zu machen, und er schlief sofort ein.

Lesen Sie weiter in...

Die Wurzel allen Glücks

Roman von Andrew Grey

Juni 2019

www.cursed-verlag.de